Szenen vom Beginn des Putsches in Konstantinopel

schildert der Konstantinopeler Korrespondent des ‚Daily Telegraph': „Auf dem Wege zur Soubiem-Moschee hatte mein Wagen die Brücke erreicht, als dichte Gruppen aufgeregter Bürger mir die Weiterfahrt versperrten. Wir mußten zurück. Am Wege sah ich einen toten Soldaten liegen; er war auf den Rücken dahingestreckt, der Kopf lag in einer Blutlache, der Schädel war zertrümmert und die Gehirnteile herausgeschlagen. In der Trambahnstraße wurden wir wieder aufgehalten, dichte Menschenmengen bewegten sich und man fürchtete ein Gemetzel. Die Sorgen waren unbegründet. Am Eingang zu dem großen Platze endlich versperren mir Infanterieposten den Weg, nur Soldaten und Amtliche dürfen passieren. Der amerikanische Konsul muß zurück. Zum Glück treffe ich zwei mir bekannte Deputierte, die mich mitnehmen. Nach langer Verhandlung mit den Soldaten kann ich den Kordon passieren und das Parlamentsgebäude betreten. Hier freilich hört jedes Weiterkommen auf. Die Torhüter, die mich gut kennen, verweigern mir heute den Eintritt. Ich muß auf dem Platze bleiben. Alle Seiten sind angefüllt mit den blauen Uniformen der Soldaten und der Khakifarbe der Jäger von Saloniki. In der Mitte des Platzes sitzen türkische Soldaten mit untergeschlagenen Beinen in großem Kreise auf der Erde. Nirgends ist ein Offizier zu sehen. Von Gruppe zu Gruppe schreiten weißbeturbante Hodschas und sprechen mit den Soldaten. Einer der Agitatoren spricht mich an: „Sie sehen, wir wollen nichts als die Anwendung des heiligen Gesetzes. Wenn jemand mordet, so verdient das Todesstrafe; wer stiehlt, verliert die Hand. Dann wird alles gut gehen. Aber jetzt wird das Gesetz nicht angewandt.' Und es darf den Soldaten nicht verboten werden zu beten."

Ich antwortete, ich sei erstaunt zu hören, daß mohammedanische Soldaten in der Türkei nicht beten dürften, während in Europa alle Welt die Freiheit dazu haben. „Ja," sagte er, „ihr seid Christen. Ihr habt eine Religion, unsre Regierung aber hat keine. Ahmed Riza hat sie und auch nicht seine Freunde, sie sind Freidenker. Wir wollen nicht von ihnen regiert werden." Und das ist der Grundton dessen, was auch alle andern sagen. Von Zeit zu Zeit ertönt der Schall von Hörnern über den Platz, die Soldaten treten zusammen und mit lauten Hurras werden die neuen Trupps begrüßt, die ankommen. Plötzlich entsteht lebhafte Erregung, Rufe stürmen vorüber, laute Rufe ertönen und bald sieht man die Ursache: von der Sultan Ahmed-Moschee kommt eine gewaltige Menge von Ulemas und Softas herangezogen. Die breite Straße gleicht einem Meer von weißen Turbanen. Der endlose Zug erreicht den Platz, füllt ihn, indes von allen Seiten brausende Hochrufe ertönen, und bildet endlich gegenüber dem Parlamentsgebäude einen riesigen Menschenwall. Die Geistlichen kommen, um den Eifer der Soldaten ihre Unterstützung zu leihen. Ich wollte dableiben, um den Verlauf der Begebenheiten zu beobachten, aber ein Zwischenfall vereitelte das Vorhaben. Von Hause, vor dem ich auf einer Bank saß, fällt ein Pistolenschuß. Sofort entsteht Aufregung unter den Soldaten, wütend erklimmen einige das Fenster. Ich werde dabei umgerissen, die Soldaten fragen mich, was ich hier zu suchen habe. Ich wäre gerne geblieben, aber ein Polizeisergeant bittet mich zu gehen. Befriedigt verlasse ich den Platz und gehe zur Pforte. Auf der Terasse stehen Dolmetscher und Gesandtschaftssekretäre mit sorgenvollen Mienen. Man versucht zum Kriegsministerium zu kommen, aber der große Platz vor dem Gebäude ist von einem Truppenkordon abgesperrt, der Befehl hat, scharf zu feuern. Als ich versuche, zum Sophien-Platze zurückzukehren, stürzt sich eine bewaffnete Menge, meinen Wagen zu verlassen. Es ist ein langer Zug, der vom Ministerium zustrebt. Man sieht die blauen Soldatenuniformen, einige Jäger von Saloniki, Arbeiter aus den Armeewerkstätten, ja selbst halbwüchsige Burschen und Knaben von zehn Jahren, die mühsam alte Martinigewehre mit aufgepflanztem Bajonett einherschleppen. In einiger Entfernung höre ich Schüsse fallen; die angsterfüllte Menge preßt mich in eine Seitenstraße. Nachdem die Furcht gewichen ist, sieht man auf der Straße Wagen mit Verwundeten vorüberfahren. Dann kommt ein Deputierter, ebenfalls im Wagen, der von zwei Soldaten zum Parlament begleitet wird. Einer sitzt im Innern des Gefährtes, der andre als Wächter auf dem Bock. Kaum ist dieser Wagen vorüber, als wieder Gewehrfeuer einsetzt. Die bis zum Äußersten erregte Volksmenge strömt in die Seitenstraße, die Schüsse mehren sich. Um den Kugeln auszuweichen, gehe ich mit meinem Kutscher in ein Café gegenüber dem Polizeiministerium und dem Gefängnis. Ich sehe Polizisten vorbeieilen, die die Feuerwehr alarmieren, weil das Gefängnis in Brand stehe. Als man mich sieht, fordert man mich auf, so schnell als möglich zu gehen. Die Straße zur Hohen Pforte gewährt einen trüben Anblick. Alle Läden sind geschlossen und überall stehen Gruppen umher, Männer, die mit leidenschaftserregten Mienen miteinander flüstern. An der Brücke stoße ich auf neue Hindernisse. Matrosen ziehen heran, mit einem Maschinengewehr und einer Gebirgsbatterie. Sie sind auf dem Wege zum Sophien-Platz, Bürgersleute führen sie, sie reiten auf Pferden, die man Offizieren abgenommen hat. Man fordert mich auf, den Wagen zu verlassen und droht mit Gewalt. Ich treffe nun eine Gruppe von Zeitungsberichterstattern; von ihnen erfahre ich, daß die Regierung allen Telegrammverkehr verboten hat . . ."

Von Nah und fern.

Auszeichnung eines Berliner Bildhauers. Kaiser Franz Joseph hat dem Bildhauer Wolff aus Anlaß der Überreichung des Ehrengeschenkes, ein Werk des Berliner Künstlers, das das Kaiser-Franz-Regiment zum 60 jährigen Chefjubiläum gestiftet hat, den Franz-Josephsorden verliehen.

Eine Auszeichnung für jugendliche Tierschützer hat der Deutsche Tierschutzverein in Berlin zwei Schulknaben zuteil werden lassen, die in aufopfernder Weise sich eines auf der Straße verunglückten Hundes angenommen hatten. Die beiden Jungen verbanden den überfahrenen Hund, so gut es ging, mit ihren Taschentüchern und brachten ihn dann in das Tierschutzdepot. Für ihre tierfreundliche Gesinnung ist ihnen eine Prämie in Gestalt von Büchern mit Widmung zuerkannt worden, die ihnen von den Direktoren der Schule in Gegenwart der Mitschüler mit einer Ansprache überreicht wurden.

Felsabstürze auf Helgoland. An der Westseite Helgolands in der Gegend des Leuchtturms sind in den letzten Tagen größere Felsabstürze erfolgt. Nach Schätzungen handelt es sich um eine Masse von 2000 Raummetern, die von der Luft und Sonne nach und nach gelockert und schließlich zum Abstürzen gebracht wurde.

Ein ungeheurer Waldbrand hat im Sachsenwalde großen Schaden angerichtet. Es sind etwa 100 Morgen Nutzholz und Tannenbestand vernichtet. Feuerwehren aus der ganzen Umgegend waren zum Löschen herbeigeeilt. Der Brand ist durch Unvorsichtigkeit von Forstarbeitern, die zum Erwärmen ihrer Frühstücksgetränke ein Feuer angemacht hatten, entstanden.

Dachstuhlbrand in einer Aachener Kirche. In der altehrwürdigen Michaeliskirche brach nachmittags Feuer aus. Die von Passanten alarmierte Feuerwehr stellte fest, daß der obere Dachstuhl seiner ganzen Ausdehnung nach in Flammen stand. Sofort wurde die gesamte Feuerwehr mit zwei Dampfspritzen durch Notsignale herbeigerufen. Der angestrengten, mehrstündigen Tätigkeit der gesamten Wehr gelang es schließlich, den Brand zu dämpfen. Der Dachstuhl ist durch den Brand völlig vernichtet, die Gewölbe durch Wasser stark beschädigt. Das Feuer entstand vermutlich durch Klempner, die an Dachrinnen Lötungsarbeiten vornahmen.

Attentat auf einen Personenzug. In der Nähe des Hauptbahnhofes Düsseldorf wurde auf einen Personenzug ein schwerer Stein geschleudert. Eine Fensterscheibe wurde zertrümmert und mehrere Reisende wurden durch Glassplitter verletzt. Die Eisenbahndirektion in Elberfeld hat auf die Ermittelung der Täter eine Belohnung ausgesetzt.

Eine unerwartete Erbschaft ist mehreren Herren in Flensburg zugefallen, die mit einem älteren Invaliden zusammen in einem dortigen Pensionat leben. Nach dessen Tode ergab sich bei der Testamentseröffnung, daß er sein ganzes Vermögen von rund 85 000 Mk. ihnen sowie einigen andern Freunden hinterlassen, die ebenso wie jene vermögenslos waren.

Schwarze Pocken. In Homberg bei Duisburg sind bis jetzt drei Personen an schwarzen Pocken erkrankt, eine Frau ist gestorben. Die Seuche wurde durch ein russisches Getreideschiff eingeschleppt.

Witzige Spitzbuben. Auf einem Lagerplatz in der Leipziger Vorstadt Thronberg erbrachen Diebe ein Kontor und durchsuchten etliche Pulte und sonstige Behältnisse, sie fanden aber nur 40 Pfennige. Sie ließen einen Zettel zurück mit der Aufschrift: „Pfändung erfolglos!"

Ein tollwütiger Bernhardiner in der Schafherde. Ein herrenloser Bernhardinerhund richtete in der Nacht unter einer bei Elberfeld weidenden Schafherde ein furchtbares Blutbad an. Das anscheinend von Tollwut befallene Tier zerfleischte 35 Schafe.

x Panik in einer Kirche. In der Herzogspital-Hofkirche in München fand dieser Tage die Feier der ersten Kommunion der Zöglinge des Servitinnen-Klosters statt. Am Schlusse des Gottesdienstes kam eine Kommunikantin mit der brennenden Kerze den Schleiern zweier andrer Klosterschülerinnen zu nahe, wodurch die Schleier in Brand gerieten. Durch rasches Eingreifen einiger beherzter Herren, die das Feuer sofort löschten, konnte eine schwere Katastrophe verhindert werden. Der Vorfall verursachte in der dichtgefüllten Kirche eine große Panik. Alles drängte dem Ausgange zu. Es ist ein Glück zu nennen, daß bei dem Gedränge niemand verletzt wurde.

Eine noble Gemeinde. Das Nürnberger Gemeindekollegium hat dem Magistratsbeschlusse zugestimmt, wonach ein Teil der beim Stadtparke gelegenen städtischen Anlagen dem bayrischen Staate als Bauplatz für den Neubau des bayrischen Verkehrsmuseums unentgeltlich überlassen werden soll. Wie verlautet, wird die Stadtgemeinde außerdem einen erheblichen Teil der Baukosten für das Museum übernehmen

Wegen Fälschung von Banknoten ist der Wiener Arzt Dr. Hoscheck verhaftet worden. Wie es heißt, soll ihn bittere Not zur Herstellung des falschen Geldes veranlaßt haben. In seiner Wohnung wurde die photographische Platte einer Fünfzigkronennote, außerdem farbige Photographien von Zehnheller-Briefmarken und falsche Stempel vorgefunden.

Eine Prügelei zwischen französischen Offizieren erregt in Frankreich zurzeit großes Aufsehen. In der Kaserne Watrin von Beauvais hatte ein Hauptmann G. vom 51. Infanterie-Regiment in Gegenwart der Mannschaften sich über seinen Kameraden, den Hauptmann A. vom gleichen Regiment, sehr abfällig geäußert. A., der hinzukam und die Worte seines Kameraden hörte, fiel nun über diesen her und ohrfeigte und mißhandelte ihn im Beisein der Leute. Hauptmann G. mußte ins Spital gebracht werden. Der Oberst des Regiments hat eine Untersuchung eingeleitet.

Eine Dampfkesselexplosion ereignete sich in der großen Stärkefabrik von Gebrüder Termeyles in Baesrode (Belgien). Das Dach flog in die Luft. Die Fabrik wurde durch das Feuer vollständig zerstört. Zwölf Personen wurden getötet, viele verwundet. Die Fabrik beschäftigte 150 Arbeiter. Die benachbarte Gugoselfabrik geriet auch in Brand, doch gelang es, diese vor der Zerstörung zu bewahren. Der Schaden beträgt über eine halbe Million Frank.

Blutige Straßenszenen in einer spanischen Stadt. In Santa Maria de Olere (Provinz Zaragoza) kam es wegen der vom Bischof angeordneten Neubauten an der Klosterkirche zu Reibereien zwischen der Gendarmerie und den Einwohnern des Ortes, in deren Verlauf mehrere Leute erschossen und verwundet wurden.

Von einem Erdbeben ist dieser Tage Portugal heimgesucht worden. Zwischen Santarem und Lissabon ist bedeutender Schaden angerichtet worden. In Benavente, Salvaterra und Moreca sind viele Häuser eingestürzt. 40 Leichen wurden dort bis jetzt geborgen. König Manuel hat die Nacht auf dem Schauplatz der Erdbebenkatastrophe verbracht. Die Ortschaften Benaventa und Samora sind zerstört, Salvaterra und San Stefano sehr beschädigt.

Goldfelder in Mexiko. Einer Meldung der ‚Neuen Preuß. Korr.' aus New York zufolge, sind im Staate Oaxaca, 45 Meilen von Sierra Blanca entfernt, die reichsten Goldfelder entdeckt worden, die je in Mexiko gefunden wurden.

Das Eisgebirge des Niagara. Wie aus New York gemeldet wird, hat das zum Brechen des Eises an den Niagarafällen angewandte Sprengen mit Dynamit Erfolg gehabt. Das Wasser ist 16 Fuß gefallen und das gewaltige Eisfeld hat sich langsam nach dem Ontario-See in Bewegung gesetzt.

Gerichtshalle.

Würzburg. Das Kriegsgericht der vierten Division verurteilte den Unteroffizier F. des 2. Ulanenregiments in Ansbach wegen Soldatenmißhandlungen zu zweieinhalb Monaten Gefängnis.

Lemberg. Der Privatbeamte Monczaloroski wurde wegen Spionage zugunsten Rußlands zu drei Monaten Kerker verurteilt.

Die Kosten für Militärluftschiffahrt.

Im englischen Kriegsministerium ist eine Zusammenstellung der Ausgaben für Militärluftschiffahrtszwecke bei den Großmächten im Jahre 1908 angefertigt worden. Danach wurde in Deutschland für diese Zwecke ein Betrag von 2,6 Mill. Mk. aufgewendet und zwar rund 2,1 Mill Mk. für den Erwerb der Zeppelinschen Erfindung und 0,5 Mill. Mk. für den Bedarf von Truppenteilen des Luftschiffer-Bataillons. Dazu rechnet die Denkschrift die im Wege privater Sammlung aufgebrachten Mittel, die in Höhe von 5,3 Mill. Mk. gleichfalls als „Aufwand für Militärluftschiffahrtszwecke" gebucht werden. Es folgt dann Frankreich mit rund 950 000 Mk., wovon 570 000 Mk. für Ankauf von Luftfahrzeugen, 140 000 Mk. für Ballonhallen, Ausbildungs- und Versuchszwecke und 240 000 Mk. für den Bau neuer Luftschiffe verausgabt wurden. Es werden weiter noch Österreich-Ungarn mit einer Gesamtausgabe von 110 000 Mk. und England mit einer solchen von 105 000 Mk., davon 40 000 Mk für lenkbare Luftschiffe und 65 000 Mk. für Luftfahrzeuge aufgeführt. Die Gesamtausgaben dieser vier Mächte belaufen sich zurzeit auf annähernd 4 Mill. Mk. Aber, wie schon die für Deutschland angegebenen Zahlen zeigen, treffen die Berechnungen im einzelnen nicht zu. Immerhin dürften sie im großen und ganzen ein zutreffendes Bild der Kosten der Militärluftschiffahrt im vergangenen Jahre ergeben.

Gemeinnütziges.

Um Flecken auf Leder zu entfernen, ist das weitaus beste Verfahren die Benzolwäsche. Man vollzieht sie, indem man mit einem weichen, in Benzol getauchten Bürstchen so lange über das festgespannte Leder fährt, bis dasselbe wieder tadellos sauber und fehlerlos erscheint.

Schmutzige Klaviertasten reinigt man am besten auf trockenem Wege mittels eines Flanellläppchens.

---

allerdings noch ein kleiner Knabe, als der uns plötzlich durch den Tod entrissen wurde, aber doch haben sich die Szenen, die diesen schrecklichen Tage folgten, mit unverwischbaren Zügen in mein Gedächtnis eingeprägt. Der Wechsel der Verhältnisse war nicht für mich, aber für dich, liebe Mutter, ein furchtbarer. Als Frau eines hochangesehenen Beamten war nie die Sorge um den nötigen Lebensunterhalt an dich herangetreten. Als du jedoch Witwe wurdest, war alles mit einem Schlage anders. Du hattest mit dem Vater nicht nur den geliebten Gatten, sondern auch den Ernährer verloren, denn die kleine Pension, die du bekamst, reichte kaum aus, dich vor Hunger zu schützen. Was du damals alles gelitten und ertragen, konnte ich freilich in jener Zeit mit meinem kindlichen Gemüte noch nicht fassen und begreifen; aber deine vielen Tränen, deine bleichen Wangen sah ich doch; und eines Abends vor allem gedenke ich, wo du dich weinend über mein Bettchen geneigt und mir zugeflüstert hast: „Beten, Kind, daß die Kraft deiner Mutter nicht erlahme."

In seinen Sessel zurückgelehnt, hatte der junge Mann mit erregter Stimme gesprochen; nachdenklich, wie in langvergangene Tage zurückversetzt, hatte seine Mutter ihm zugehört. Nun sagte sie mit einem leisen Seufzer:

„Ja, du hast recht, das war damals eine böse Zeit, und an jenem Abend befand ich mich wirklich in einer trostlosen Stimmung. Du warst ein schwacher, zarter Knabe und bedurftest neben sorglicher Pflege gesunder, kräftiger Nahrung, und meine Geldmittel waren bereits aufgezehrt. Ich hatte einsehen gelernt, daß es unmöglich sei, mit den wenigen Gulden, die ich mein nannte, zu leben, und dir, mein Kind, eine genügende Aufbesserung zu bieten. Ich hatte gehofft, durch meiner Hände Arbeit etwas zu verdienen; ich war von Straße zu Straße, von Laden zu Laden gegangen, überall fragend, ob man eine Beschäftigung für mich habe, und überall war mir die gleiche Antwort zuteil geworden: „Wir bedauern, aber wir haben bereits unsre bestimmten Arbeiterinnen." Mein ganzer Mut, mein Selbstvertrauen war gebrochen. Am andern Morgen aber wollte ich noch einen letzten Versuch wagen. Ich hatte eine feine Stickerei angefertigt, diese wollte ich den Kaufleuten zeigen; sie sollte mir als Empfehlung dienen. Und wieder ging ich von Geschäft zu Geschäft, wieder hörte ich Abweisung auf Abweisung. Mit Tränen in den Augen trat ich endlich noch in eine große Weißwarenhandlung. Die Herrin des Ladens sah meine bleichen Wangen, meine Trauerkleidung, und als ich ihr zagend die Stickerei reichte, erkundigte sie sich teilnahmsvoll nach meinem Schicksal. Ich schilderte ihr das schwere Unglück, das mich getroffen hatte. Das rührte sie so, daß sie mir die Stickerei abkaufte, und mir für die Zukunft dauernden Verdienst verschaffte. Damals erlebte ich die erste frohe Stunde seit dem Tode meines Gatten."

„Von diesem Tage an arbeitetest du aber auch unverdrossen vom frühen Morgen bis zum späten Abend," unterbrach nun Oskar die alte Frau, gönntest dir nicht Ruh und Rast. Und für wen tatest du dies alles?" Einzig allein für mich, damit du deinem Sohne eine gute Erziehung geben konntest!"

„Und vergaltest du mir durch deinen Fleiß und deine Ausdauer im Lernen nicht reichlich meine Mühen und Sorgen?"

„Ich tat einfach meine Pflicht, Mutter; wenn ich weniger getan hätte, verdiente ich nicht dein Sohn zu heißen! Mich freut es nur, daß ich in die Lage gekommen bin, dir wenigstens den Abend deines Lebens zu erleichtern und — soviel es in meinen Kräften steht, — zu verschönern."

„Ja, das tust du im reichsten Maße, Oskar," sagte nun die alte Frau, sich erhebend und dem jungen Manne freundlich zunickend. Geschäftig räumte sie dann den Tisch ab, warf noch einige Schaufeln Kohle in die prasselnde Glut des Ofens, holte aus dem Schubfach des Kastens ein Kistchen Zigarren und stellte dieselben nebst Zündhölzchen und Aschenbecher auf den Tisch, dann fuhr sie glättend mit der Hand über das weiße Tischtuch, langte nach Strickstrumpf und Brille und nahm dann ihren alten Platz auf dem kleinen Ledersofa wieder ein. Für einige Augenblicke herrschte tiefe Stille in dem freundlichen, wohldurchwärmten Gemach. Oskar hatte sich eine Zigarre angezündet und blies mit sichtlichem Behagen die blauen Rauchwolken in die Luft.

Freundlich ruhte der Blick der alten Frau auf dem blühenden Sohne, dann sagte sie, das Schweigen unterbrechend:

„Wirst du nun täglich so spät nach Hause kommen?"

„Das weiß ich nicht," entgegnete derselbe, „es gibt nun mehr im Kontor zu tun; ich will pünktlich meine Stelle ausfüllen und Herrn Warnfeld in keiner Hinsicht einen Grund zur Unzufriedenheit geben."

„Das ist selbstverständlich. Er scheint dir übrigens sehr gewogen zu sein, da er dich vor den andern Kontoristen so weit bevorzugt, daß er dich sogar hin und wieder in sein Haus ladet."

„Ich bin selbst oft überrascht durch die Freundlichkeit, mit der er mir begegnet, da er doch im allgemeinen sehr zurückhaltend gegen seine Angestellten ist. Erst heute sagte er mir wieder, als ich das Kontor verließ: „Wenn Sie den morgigen Abend frei haben, so nehmen Sie den Tee bei mir, Herr Bredau." Anderseits muß ich allerdings auch wieder zugeben, daß ich mehr zu arbeiten habe, als die übrigen Kontoristen, da ich dem Chef oft einen Teil seiner Privatkorrespondenz besorgen muß. Das fällt mir freilich nicht schwer, im Gegenteil, es freut mich, denn es bietet sich mir dadurch Gelegenheit, meine Kenntnisse zu erweitern."

„Und danach strebst du wohl am meisten?" meinte lächelnd die alte Frau, während sie ruhig die Maschen auf ihrer Nadel zählte.

„Mütterchen, du kennst mich so und meinen Wahlspruch: Nur das Wissen schafft Selbstständigkeit! Habe ich einmal einen Beruf erwählt, so muß ich auch meine volle Kraft einsetzen, um etwas Tüchtiges darin zu leisten."

Noch längere Zeit behandelte das Gespräch der beiden Vergangenheit und Gegenwart, und so entschwanden die Abendstunden.

(Fortsetzung folgt.)